

anknüpft und die Sprache als entscheidendes Moment der Abgrenzung Mensch–Tier benennt. Dankenswerter Weise versieht der Autor hier den Leser mit einer Liste der zitierten Literatur, was er in seinem ersten Beitrag leider unterlassen hat – ein Manko, das auch bei der Redaktion des Bandes offenbar übersehen wurde. Im folgenden Aufsatz kommt auch der Sinologe R. Trauzettel erneut zur Wort. Er bemüht sich, aus alten Quellentexten Grenzziehungen zu ermitteln, die die Psyche des Mannes, die Beziehungen zwischen Mann und Frau und zwischen Chinesen und Fremden charakterisieren. Um die Sklavenhaltung im Griechenland der Klassik geht es E. Flaig. Er zeigt hier die Abwertung der Sklaven zu „Untermenschen“, ihre Ausgrenzung aus dem Kreis derer, die sich Menschen nennen dürfen – ein Konzept, das Auswirkungen bis in die Neuzeit zeitigte.

Im Horizont des europäischen Mittelalters untersucht R. Sprandel die „Grenzen des Menschlichen“, die „großen Außengrenzen, bei denen Überlagerungen, Verzahnungen und Verschiebungen vorkommen“ (671). Missionstheologische Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Katholiken und Protestanten im Entdeckungszeitalter zeigt M. Delgado am Beispiel der Prädestinationslehre auf. Die Entwicklung des Rassebegriffs in den letzten drei Jahrhunderten thematisiert H. Seidler in seinem Beitrag „Die biologi(sti)schen Grundlagen des Rassismus“, den er mit den Sätzen der Erklärung der UNESCO-Konferenz „Gegen Rassismus, Gewalt und Diskriminierung“ von Stadtschlaining 1995 abschließt: „Es gibt keinen wissenschaftlichen Grund, den Begriff ‘Rasse’ weiterhin zu verwenden“; „der Glaube, dass menschliche Populationen sich in genetisch bedingten Merkmalen von sozialem Wert unterscheiden, so dass bestimmte Gruppen gegenüber anderen höherwertig oder minderwertig sind“, lässt sich wissenschaftlich nicht belegen (723). Im letzten Beitrag des Bandes benennt und kritisiert W. Eßbach die Termini „Rasse, Klasse, Masse“ als Elemente ideologischer Mengenlehre, da sie nur schwer vernünftig zu handhaben seien, zumal ihre Neben- und Langzeitwirkungen kaum kalkulierbar und kaum übersehbar seien (750 f.).

Ein ausführliches Sachregister rundet den Band ab (756–774). Für ein Sammelwerk der vorliegenden Art ist es unverzichtbar; gelegentlich erscheint es mir allerdings etwas zu schematisch, etwa wenn unterschieden wird zwischen „Schamane“ und „Schamanen“ oder zwischen „Waldmensch“ und „Waldmenschen“ – es gibt noch viele Beispiele dieser Art. Die in solchen Werken sonst übliche Liste der beteiligten Autoren fehlt leider.

„Grenzen des Menschseins“ teilt das Schicksal mit vielen anderen umfangreichen Tagungsbänden: die Referate/Beiträge sind höchst unterschiedlich, was die inhaltliche und formale Qualität angeht. Die einzelnen Beiträge sind wohl weitgehend unabhängig voneinander konzipiert und verfasst worden. Kaum ein Referent geht auf den Beitrag seines Kollegen bzw. seiner Kollegin ein; hier mit Ausnahme etwa von W. Schmale, der den Aufsatz A. Gestrichs zitiert (353); selten auch bezieht man sich auf Publikationen der anderen Teilnehmer (wie etwa Stietencron auf Malinar, Angenendt auf Müller).

Für einen der Texte (P. G. Schmidt) fand sich offenbar nicht die Zeit, den eher störenden Vortragsstil für die Publikation zu überarbeiten. Manche Texte sind spannend geschrieben, andere eher hölzern, wieder andere in ihrem Fachchinesisch kaum genießbar; informativ sind die meisten. Ein Werk wie das vorliegende wird man wohl nicht lesen wie einen Kriminalroman; man wird es konsultieren, in ihm lesen wie in einem Lexikon.

Im ganzen Duktus spiegelt dieser Sammelband die akademische Tradition der mitteleuropäischen Bildungsgesellschaft wider, die den Historikern aller Schattierungen fast in allem den Vortritt lässt. Was einerseits beruhigend ist bei der derzeit herrschenden Hysterie um PISA und die „Modularisierung“ und „Verschulung“ des Universitätsstudiums. Andererseits aber hätte ein stärkerer Bezug zur aktuellen gelebten Wirklichkeit quer durch die zitierten Kulturen vielleicht auch gut getan.

Die Grenzen ihres Unterfangens waren den beiden Herausgebern wohl bewusst. Sie wollten mit „Grenzen des Menschseins“ das Thema nicht „monographisch-abschließend“ behandeln. Es sollte erst einmal in das Bewusstsein gehoben und durch exemplarische Beiträge erörtert werden – erschöpfende Fülle war nicht beabsichtigt. „Gäbe er den Anstoß zu dessen weiterer Diskussion, hätte dieser Band seinen Zweck erfüllt“ (28). Dieses Ziel wird sicherlich erreicht werden.

Anton Quack

**Strecker, Ivo, and Jean Lydall** (eds.): *The Perils of Face. Essays on Cultural Contact, Respect, and Self-Esteem in Southern Ethiopia*. Berlin: Lit Verlag, 2006. 417 pp. ISBN 978-3-8258-6122-1. (Mainzer Beiträge zur Afrika-Forschung, 10) Preis: € 29.90

Die Mainzer Äthiopienforschung ist seit Jahrzehnten bekannt für ihre ebenso originelle wie fruchtbare Zusammenarbeit von rhetorischer und visueller Anthropologie, von Konflikt- und Höflichkeitsforschung sowie von praktischer Ethnologie und langzeitiger Ethnographie. Mit dem zu besprechenden Band, den die beiden Hauptverantwortlichen für die genannte Tradition herausgegeben haben, liegt nun erstmals ein Lesebuch vor, das einen Großteil des Spektrums der hier bearbeiteten Forschungsfragen vorstellt und damit einen willkommenen Überblick über die mittlerweile recht dichte und intensive Ethnographie Südwestäthiopiens bietet.

Es ist in der Rezension eines so gewichtigen Sammelbandes schwer möglich, alle Beiträge in gleicher Aufmerksamkeit zu referieren. So mögen einige Schlaglichter genügen, das ungemein reichhaltige Forschungsfeld abzustecken und die Verdienste der kollegialen und internationalen Kooperation zu würdigen. Im Unterschied zu Tagungsbänden, deren Kohärenz sich im Nachhinein nicht immer ohne weiteres erschließen lässt, ist es den Herausgebern überzeugend gelungen, die „Anthropology of Face“ als Leitmotiv verpflichtend zu machen und damit den Band auch – noch vor den von Strecker und anderen zusammengestellten, bzw. angekündigten vier Bänden zur „Rhetoric Culture“ (New York: Berghahn Books) – zu einem Meilenstein seiner

Akzentuierung der verbal gezeigten und angepriesenen Kultur zu machen.

Der Aufbau des von Shiferaw Bekele von der Universität Addis Ababa mit einem Vorwort begrüßten Bandes umfasst einen kürzeren theoretischen Teil, den Anna-Maria Brandstetter mit einer sehr lesenswerten Begriffsgeschichte zum Problemfeld "Akkulturation" als der aufeinander bezogenen Begegnung von "Kulturgesichtern" einleitet, und einem ungleich längeren Reigen von Fallstudien, die nochmals nach historischen, "männlichen" und frauenspezifischen Beiträgen sortiert wurden. Ihre Spannweite reicht von der Namensgebung als Urtätigkeit des *homo creator* (Beitrag Baye Yimam) bis zum Lippenteller der Mursi als Extremform des aufbereiteten Gesichts (Beitrag Shauna LaTosky). Die "Theorie des Gesichts" wird in einem kurzen Beitrag von Christian Meyer zur Übersetzungsproblematik anhand von Verwandtschaftstermini anvisiert und wird dann in einem längeren Exkurs von Ivo Strecker selbst zur Konzeption von *barjo* (etwa Glück), das im Lieblingssohnen Gestalt gewinnt, und zur Gesichtsmetaphorik im Hamar-Kontext zu einer ebenso spannenden wie relevanten Ethno-Anthropologie ausgebaut. Danach betonen z. B. "egalitarian societies" mit ihrer starren (oder im "Töterkomplex" geradezu naiv wirkenden) Außenorientierung die festen Partien des Gesichts wie die Stirn, die mit Lehmfrisur oder Phallusschmuck (*kalasha*) noch fundiert werden kann, während stratifizierte Ordnungen mit ihren Konzepten von Sünde und Scham die beweglichen Teile wie Augen und Mund hervorheben.

Dieser Konnex zwischen Völkerkunde und Physiognomie, die früher ja beide lieber die Gesichter vermessen haben als sie metaphorisch, als Träger eigener und fremder Meinungen zu verstehen, war wohl zu anregend, als dass er in den Einzelbeiträgen hätte näher verfolgt werden können. Es sind stattdessen weitere Felder, die sich dann unter der Perspektive der Kommunikation von Gesichtern öffnen: z. B. intrakulturelle Dualismen wie *aada* und *hig* bei den Hor/Arbore (Beitrag Yukio Miyawaki), Erbfreund- und Erbfeindschaften wie zwischen Guji und Gedeo, die sich auch in der Farbsymbolik abbilden (Beitrag Tadesse Berisso), oder zwischen Suri und Dizi, die sich erst durch automatische Waffen wirklich entfremdet hätten (Beitrag Jon Abbink). Das weite Spektrum von Freundschaftstypen bei Hor, Konso und Gamo vergleicht Wolde Gossa Tadesse, und Alula Pankhurst beschreibt die Hintergründe zum Film "Bury the Spear!" (Strecker and Pankhurst 2003), der 10 Jahre nach den von verschiedenen in dem Gebiet engagierten Ethnologen begleiteten Friedensbemühungen im Gefolge des Gemetzels zwischen Hor/Arbore und Borana 1991 produziert werden konnte.

Hintergrundmaterial zu den bekannten Hamar-Filmen wie "The Women Who Smile" (Lydall and Head 1990) oder "Two Girls Go Hunting" (Lydall and Head 1991) liefert auch Jean Lydall, die u. a. am Beispiel des Konflikts zwischen den Eheleuten Sago und Duka darauf hinweist, wie visuelle Repräsentationen Steigerungen der gezeigten Kultur ermöglichen, die zwangsläufig auf Kosten anderer Aspekte gehen. In diesem Beitrag wird

wie in vielen anderen häufig auf das jeweilige Feldtagebuch rekurriert – eine Methode, die Ivo Strecker selbst auch immer wieder nutzt und die offen zugibt, dass Ethnologen sich ihre Quellen selbst schaffen. So haben die in Südwestäthiopien tätigen Forscher tatsächlich einen ethnographischen Thesaurus geschaffen, in den sie selbst gerne hineingreifen, um dem Leser faszinierende Stücke zu zeigen, etwa die "Erdung" des Neugeborenen durch die Bestattung der Nachgeburt bei den Borana (Baye Yimam) oder das Zehenorakel der Hamar (Ivo Strecker).

Susanne Epple hat sich in ihrer Bashada-Forschung mit Witwen abgegeben, die im Unterschied zu den verheirateten Frauen Liebesbeziehungen offen unterhalten können (wobei die Kinder allerdings dem Verstorbenen gehören), aber auch, in einer Form der Gynägamie, ihren prekären Status durch formale Heirat stärken können. Damit wurden drei unterschiedliche Grade von Formalisierung sexueller Beziehungen freigelegt: ganz unten die nur auf Attraktion beruhende und jederzeit lösbare Verbindung (*baski*), ganz oben das mit Brautpreis und Ritual gefestigte Eheband (*kemidi*) mit geregelten Erbkonsequenzen, dazwischen die Partnerschaft zwischen Mann (verheiratet oder nicht) und Witwe (*ma k'ambi*), die letztere braucht, zumindest bis sie einen erwachsenen Sohn hat. Etikette und Tabus verhalten sich proportional zu Verbindlichkeit und damit auch Gesichtspflege.

Das südwestäthiopische Feld kommt nach Meinung der Experten erst heute dazu, die Traumatisierung durch die Eroberung durch Menelik vor etwas über 100 Jahren zu bewältigen. Felix Girke glaubt, in den *first-contact*-Berichten, etwa aus der Feder von Höhnels (Discovery of Lakes Rudolf and Stefanie. London 1891), noch Stammesgesellschaften "mit Gesicht" herauslesen zu können. Andererseits bezeugen die in dem Band wiedergegebenen Lokalgeschichten, dass die große Geschichte dieses ethnographischen Wunderlandes mit dem Auftreten der menelikitischen "Bullen" (*kushumba*) nicht *in toto* ihr Gesicht verlor, dass es sogar freiwillige Unterwerfungen (mit geschenkten Löwen) gab und dass Bindung und Lösung von horizontalen wie vertikalen Beziehungen weitergingen. Dies gilt auch für die kollektive wie individuelle Kunst der Fassadenkosmetik, die mit dem hier besprochenen Sammelband zu den ethnologischen Standardthemen gehören wird, deren nachvollziehbare Behandlung und glaubwürdige Übersetzung genauso wie im Falle von Subsistenzwirtschaft, Heiratsverhalten oder Kosmologie intime Vertrautheit mit der Lokalsprache, geduldiges Zuhören, bereitwilliges Mitmachen und freundschaftliche Beziehungen zu den Gastgeber zur Voraussetzung haben.

Bernhard Streck

**Tauber, Elisabeth:** Du wirst keinen Ehemann nehmen! Respekt, die Bedeutung der Toten und Flucht- heirat bei den Sinti Estraxaria. Berlin: Lit Verlag, 2006. 270 pp. ISBN 978-3-8258-8816-9. (Forum Europäische Ethnologie, 8) Preis: € 19,90